

Steigen legriffen war, die Schnur des Ventils mit den Zähnen zu erfassen, dasselbe zu öffnen und so den Ballon zum Sinken zu bringen, ohne das Bewusstsein verloren zu haben.

Alle Erfahrungen sind demnach mit Sicherheit dahin zusammenzufassen, dass weder der Mensch, noch irgend ein warmblütiges, vierfüßiges Geschöpf unter körperlichen Anstrengungen über eine Höhe von 22.000 Fuss erheblich hinaus zu gelangen vermag und dass für den Menschen das Vordringen zu Höhen, welche über 26.000 Fuss hinaus liegen, auch im Zustande völliger körperlicher Ruhe von äusserster Lebensgefahr begleitet ist, dass dahingegen die Vögel aus eigenem freien Willen sich zu Höhen von 35.000 bis 40.000 Fuss erheben können und daselbst unter anstrengender Muskelthätigkeit beliebig lange auszuhalten vermögen, vollständig unbeeinflusst von der geringen Dichtigkeit der Luft und dem geringen Sauerstoffgehalt derselben, noch auch durch die so äusserst niedrige Temperatur, welche daselbst herrscht. Fühlten sie eben das geringste Unbehagen während solcher, anscheinend oft zum blossen Zeitvertreib unternommenen Flüge, wie z. B. die des Condor, so würden dieselben entweder ganz unterbleiben oder aber nicht auf so geraume Zeit ausgedehnt werden, wie dies thatsächlich geschieht.

Den Menschen treibt der Wissensdurst, in Regionen vorzudringen, für welche seine, wenn auch dehnbarere, physische, Ausstattung sich nicht mehr als zureichend erweist. Andere Geschöpfe, deren Thun und Treiben nur auf Erhaltung des Individuum und der Art gerichtet ist, besitzen eine ihren einfachen Daseinszwecken und damit verknüpften Lebensthätigkeiten entsprechende Ausrüstung und jedes derselben macht den ausgiebigsten Gebrauch von den ihm gewordenen Eigenschaften und Fähigkeiten. Für fast alle hört jedoch die Möglichkeit des Bestehens in dem Reiche des ewigen Schnees und darüber hinaus auf. Nur eine Ausnahme findet hier von statt und diese bildet, wie eben gesagt, die Classe der Vögel. Sich zu nähren und fortzupflanzen würden auch sie nicht vermögen in den Räumen der unwandelbaren eisigen Erstarrung, aber für sie tritt noch eine ganz andere Daseinsbedingung hinzu, nämlich ihr Wanderflug. Im Vorhergehenden ist nachzuweisen versucht worden, dass derselbe in Höhen von statten gehe, die weit über jede Sinneswahrnehmung hinaus liegen, hieran nun knüpft sich die Frage nach dem besonderen Zwecke einer so ausnahmsweisen Erscheinung.

Trotz vereinzelter, anscheinend entgegenstehender Ausnahmen besteht dieser Zweck nun eines theiles darin: die Wanderer zu befähigen, sich zu denjenigen Luftschichten zu erheben, die ihnen momentan die günstigsten Bedingungen für den Zug darbieten und sie somit von den häufigen meteorologischen Störungen unabhängig zu machen, welche in den der Erdoberfläche näheren Luftschichten, namentlich während der Herbstmonate, vorherrschend stattfinden und die geeignet wären, den Zug einer Art auf lange Zeit hinaus, wenn nicht während seiner ganzen jeweiligen Zeitdauer zu verhindern. Andernteils aber ist die unbegreifliche Schnelligkeit des Wanderfluges, welche viele Arten

während ihrer so weiten ununterbrochenen Züge entwickeln und im Ueberfliegen weiter Oceane entwickeln müssen, wohl nur zu erreichen in Erhebungen, wo die Atmosphäre vermöge ihrer äusserst verminderten Dichtigkeit dem Vorwärtsdringen ein weit geringeres Hinderniss entgegensetzt.

Zweifelsohne sind mit dieser so wunderbaren Erscheinung noch manche physikalische Fragen verknüpft, deren Erledigung aber wohl noch länger und ernstester Forschung widerstehen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kalandlerche (*Alauda calandra*) und die Kalandrelle (*Alauda calandrella*) in ihrem Gefangenleben.

Von E. Perzina.

„Sowie die Kalandlerche alle übrigen Mitglieder der Familie an Grösse übertrifft, so überbietet sie dieselben an Gesang. Sie kann mit jedem anderen Vogel hierin um den Vorrang streiten. Ihre natürliche Stimme scheint mir ein Geschwätz von nicht zu grosser Annehmlichkeit zu sein; ihre Einbildungskraft aber fasst alles, was sie zu hören bekommt und ihre dichterische Kehle gibt alles verschönert wieder. Auf dem Lande ist sie ein Echo aller Vögel; man braucht um so zu sagen, austatt' all' der anderen nur sie zu hören. Sie macht ebenso sehr von dem Geschrei der Raubvögel, als von der Weise der Sänger Gebrauch und verschwendet; in der Luft schwebend, tausend in einander geflochtene Strophen, Triller und Lieder. Sie lernt so viel man ihr vorspielt; das Flageolett hat keine bessere Schülerin, als sie. Ihre erlangte Geschicklichkeit macht sie nicht eitel: sie, die Künstlerin, singt von Morgen bis an den Abend. Eine vor dem Fens'r er hängende Lerche dieser Art ist hinreichend, die ganze Gegend zu erheitern. Sie ist die Freude und der Stolz des Handwerkers, das Entzücken des Vorübergehenden.“ Mit diesen Worten 'gibt' ein Beobachter, Cetti, sein Urtheil über die Kalandlerche ab, wer je Kalandlerchen gehalten, wird dasselbe wohl auch im Grossen und Ganzen als richtig befinden, so namentlich, was die leichte Auffassungsgabe, das vorzügliche Imitationstalent betrifft, immerhin dürfte es damit aber wohl den meisten so gehen, wie dem Schreiber dieser Zeilen, trotz all' der gerühmten Vorzüge wird er sich nicht dauernd für diesen Vogel begeistern können, dem Cetti hat den Vorzügen seiner Landsmännin, unterschieden geschmeichelt, diese zu einer Stufe emporgehoben, welche sie nicht verdient, ihrer Fehler dagegen aber gar nicht erwähnt. Graf Gourcy, dieser ausgezeichnete Vogelkenner, der das Imitationstalent der Kalandlerche sehr schätzte, nennt eine solche Schattenseite derselben als Stubenvogel, indem er sagt: „Schade nur, dass ihr Gesang für das Zimmer zu laut ist, dass er im geschlossenen Raume auf die Dauer nicht ertragen werden kann. Ich musste meine Gefangene der lästigen Stärke dieses Gesanges halber endlich weggeben.“ Der Händler verkaufte sie wiederholt; doch keiner der

Liebhaber konnte die starken Töne im Zimmer vertragen.“

Meine erste Kalandlerlerche erhielt ich im Juli des Jahres 1886 von einem Leipziger Liebhaber, Herrn E. Hoffmann; trotz mehrjährigem Gefangenlebens war der Vogel sehr wild und stürmisch und liess sehr lange mit dem Beginne seines Gesanges warten, da er diesen erst lange nach vollendeter Mauser, Anfangs December aufnahm. Anfangs war die Stimmstärke sehr gering, etwa wie je einer „halblaut“ singenden Feldlerche und auch das Lied dem dieser ähnlich, doch weit abwechslungsreicher, da darin sehr viele, zum Theile schöne, Copien anderer Vogelstimmen vorkamen, die sich recht hübsch anhöreten, wenn sie auch etwas steif klangen und trotz aller Aehnlichkeit mit dem Originale nicht hätten verwechselt werden können, da die Betonung nie völlig diejenige war, welche das betreffende Vorbild seinen Weisen gab, sondern immer mehr oder weniger lerchenartiges an sich hatten; weniger entzückten mich verschiedene Bruchstücke des Dessauermarsches und anderer Musikstücke, welche sie wohl irgend einem Spielwerke abgelauscht haben mochte, doch störten diese, so lange sie nur leise erklangen wenigstens nicht besonders. Mit dem kommenden Frühjahr begann die Stimme meiner Lerche fortschrittlich gesinnt zu werden, ertönte von Tag zu Tag lauter und wurde schliesslich direct lästig, umso mehr, als nun erst bei vielen Tönen, welche im leisen Gesange ganz annehmbar geklungen hatten, eine ungemein schrille Färbung zu Tag trat, so wirkte die Imitation des Kohlmeisenpiffes, welche ich früher sehr gerne gehört hatte, nun ungemein in die Länge gezogen, mit grösster Stimmkraft gerade zu ohrenzerreissend. Bald musste die Lerche daher vor's Fenster wandern und hier, Tag und Nacht in freier Luft befindlich, schwoll ihre Stimme noch mehr an, war schliesslich mehrere Gassen weit zu hören, aber — die Wiener scheinen eben an derartiger Stimmverschwendung weniger Gefallen zu finden, als die Italiener, — denn Cetti's Worte von dem „die ganze Gegend erheitern“ und „dem Entzücken der Vorübergehenden“ trafen keineswegs ein und die Kalandlerlerche musste dafür, dass sie vom grauen Morgen bis in die Nacht hinein fast ununterbrochen sang, nur Undank ernten, denn die ganze Nachbarschaft beschwerte sich binnen kurzer Zeit über ihre Stimme und das Prädikat „unausstehlicher Schreihals“ war noch eines der gelindesten von jenen, welche sie bei dieser Gelegenheit erhielt. Mir blieb nichts anderes übrig, als den Vogel abzuschaffen. Einige Jahre später erhielt ein Wiener Händler frisch gefangene Kalandlerlerchen und einerseits um zu sehen wie der reine Naturgesang eines solchen Vogels, der noch nichts im Käfig gelernt hatte und noch nicht mit Segnungen der Cultur à la „Dessauermarsch“ bekannt geworden war, klinge, andererseits hoffend, dass während des ersten Gefangen-Jahres die Stimme nicht ihre volle Stärke erreichen, nicht überlaut werden würde, wie dies ja z. B. bei altgefangenen Feldlerchen auch der Fall ist, aquirirte ich eine derselben. Der Vogel kam Anfangs Jänner in meinen Besitz und begann gegen Ende dieses Monates seinen Gesang, sehr leise und nur dann, wenn im Zimmer alles sehr

ruhig war. Zu meinem grossen Erstaunen nun fanden sich in diesem Gesange keinerlei Spuren von Copien vor, es war ein durchaus lerchenartiges Schwirren und Leiern, sehr ähnlich dem der Feldlerche, doch in den einzelnen Strophen kürzer, die Stimmelage etwas tiefer. Die Lerche mochte etwa zwei Monate in dieser mich sehr wenig befriedigenden Weise gesungen haben, als ich eines Tages von ihr durch die Nachahmung eines Finkenschlages überrascht wurde. Diese Imitation war ungemein täuschend, es hatte wohl einer meiner Finken denselben Schall, doch schlug derselbe erst seit einigen Tagen scharf und so hielt ich es für unmöglich, dass sie sich dieselbe bei mir in so kurzer Zeit angeeignet habe, glaubte vielmehr, dass sie nach der Gewohnheit mancher altgefangener Imitationsänger erst nach dem sie sich sicherer zu fühlen begann, mit den von ihrem Freileben innehabenden Copien herausrücken würde. Wenige Tage später hörte ich von ihr sehr täuschend das Orgeln der Gartengrasmücke und den Schlag der Wachtel nachahmen und wurde dadurch nur in meiner Ansicht bestärkt. Nach und nach brachte die Lerche noch weitere Copien in dem sie Rauchschnalze, Zwergfliegenschläpper, Amsel, Bachstelze und noch andere Vögel imitirte; es fiel mir zwar auf, dass sie nur solche Vögel nachahmte, welche ihre Stubengenossen waren, doch war jede Copie so bald ich sie zum ersten Male hörte schon immer so vollendet, so fertig, dass ich mich nicht dazu entschliessen konnte anzunehmen, dass dies so rasch und so ohne jedes vorherige stümpernde Probiren möglich sein sollte. Da brachte einmal, während ich gerade vom Hause abwesend war, ein Bekannter ein Schwarzplättchen, welches in seinem Schlage sehr viele Fehler, sogenannte „Tänze“ hatte, meine Angehörigen, unbekannt mit der Gefahr, welche ein derart verdorbener Vogel für seine Artgenossen dadurch bildet, dass diese oft die Fehltoeren annehmen, brachten den „Tanzmeister“ in das Zimmer, in welchem meine sämtlichen Vögel untergebracht waren; als ich am nächsten Morgen den Stümper singen hörte, erhielt er selbstverständlich sofort den Laufpass, er war kaum einen Tag bei mir gewesen und trotz dem brachte die Kalandlerlerche wenige Stunden später die genaue Copien mehrerer seiner zweifelhaften Kunststücke! Nun wusste ich freilich, warum sie nur solche Vögel imitire, welche sie bei mir hören könnte, wusste, dass diese Copien in Gefangenschaft angenommen seien, konnte über dieses so innens schnelle Auffassungs- und Lernvermögen stannen! (Fortsetzung folgt.)

Volkswirtschaftliche Bedeutung der Geflügelzucht in Ungarn*.)

Von Prof. Dr. Eug'n von Rodiczky, Director der kgl.-ung. landw. Lehranstalt in Kaschau.

Es ist eine ebenso interessante, wie bezeichnende Thatsache, dass sich hier zu Lande die Grossgrundbesitzer nur ausnahmsweise mit der

*) Mit freundlicher Bewilligung des Herrn Verfassers aus dem Hauptberichte des II. internationalen ornithologischen Congresses, Budapest, 1891.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s): Perzina Ernst

Artikel/Article: [Die Kalanderlerche \(*Alauda calandra*\) und die Kalandrelle \(*Alauda calandrella*\) in ihrem Gefangenleben 213-214](#)